

Ohne Scheu vor dem Pathos der großen Philosophie

Zum Tode des Philosophen Bruno Liebrucks

Nach seiner Emeritierung im Jahre 1976 hatte sich Bruno Liebrucks immer mehr aus der Lehre, die ihm doch alles bedeutet hatte, zurückgezogen. Der Kontakt mit seinem alten Seminar war gewiß nie abgebrochen. Wenn Gäste zum Vortrag kamen, gab es kaum eine Diskussion, in der nicht Liebrucks seine Stimme erhoben hätte — ausholend und immer auf der Höhe eines spekulativen Gedankens. Aber es war still um ihn geworden. Um so mehr begrüßten es die Schüler und die Kollegen, als sich Liebrucks im vergangenen Jahr entschloß, sich dort noch einmal aktiv in den Lehrbetrieb einzumischen. Aus diesem erneuten Engagement hat den 75jährigen der Tod herausgerissen.

Liebrucks hat während der sechziger Jahre die Philosophie in Frankfurt deutlich mitgeprägt. In der großen Öffentlichkeit mochten Horkheimer und Adorno, die Liebrucks 1959 nach hier berufen hatten, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Tatsächlich hätte aber in dem darauf folgenden Jahrzehnt die Frankfurter Philosophie ihre große Anziehungskraft und Vitalität nicht entfalten können, wenn nicht im Seminar selbst ein ganz ungewöhnliches Spannungsfeld zwischen drei in Temperament und Ansatz völlig verschiedenen, aber in den Quellen ihrer Inspiration doch auch verwandten Geistern entstanden wäre. Liebrucks, Adorno und Wolfgang Cramer waren in der Energie des Spekulativen einander ebenbürtig. Unter Ihnen war Liebrucks derjenige, der der Authentizität der idealistischen Philosophie am wenigsten mißtraute, der sich den großen enzyklopädischen Zug der Hegel'schen Philosophie und Hölderlins hymnischen Gedanken am ehesten überließ.

Liebrucks wurde 1911 in Königsberg geboren; in dem breiten ostpreußischen Akzent spiegelte sich etwas von der Beharrlichkeit, mit der Liebrucks an dieser Herkunft festgehalten hat. 1943 habilitierte er sich in Berlin bei Nicolai Hartmann — „dem baltischen Herrn“, wie er sagte; nach dem Kriege lehrte Liebrucks

zuerst in Göttingen, dann in Köln. Seine Studenten hat er dadurch geprägt, daß er die Philosophie, die er lehrte, durch die Form ihrer Präsentation zugleich verkörperte.

1964 erschien der erste Band seines Werkes „Sprache und Bewußtsein“. Während der nächsten zehn Jahre erschienen sechs weitere Bände. Auch hier läßt sich die Form nicht vom Inhalt trennen. Der Umfang der Bücher spiegelt den Spannungsbogen eines Gedankens, der gut „hegelisch“ nicht als Ergebnis dargeboten, sondern als ein Prozeß vorgeführt wird. Die durchwanderte Landschaft erstreckt sich von Herder und Humboldt über Kant und Hegel bis zu Hölderlin. Auf diesem Wege hatte Liebrucks nur ein Ziel vor Augen: Er wollte die Menschen „auf den Stand der Sprachlichkeit ihres Bewußtseins“ bringen. Denn Entsprachlichung schien ihm die Signatur eines Zeitalters zu sein, in der, wie es im Vorwort zu jenem Band heißt, „Hitler legitim zur Macht kam“ — keineswegs bloß legal. Die entsprachlichte Welt hatte sich in ihrem Hitler erkannt.

Liebrucks hat nicht Sprachphilosophie betrieben, er hat aus dem Geist der Sprache philosophiert. Was Liebrucks einmal von dem verehrten Meister und Landsmann Hamann gesagt hat, mag auch auf ihn selber zutreffen, „er hat am meisten davon gewußt“ — nämlich vom Grundverhältnis der Sprache —, „aber er übersprach es, große Bilder in die Debatte werfend“.

JÜRGEN HABERMAS